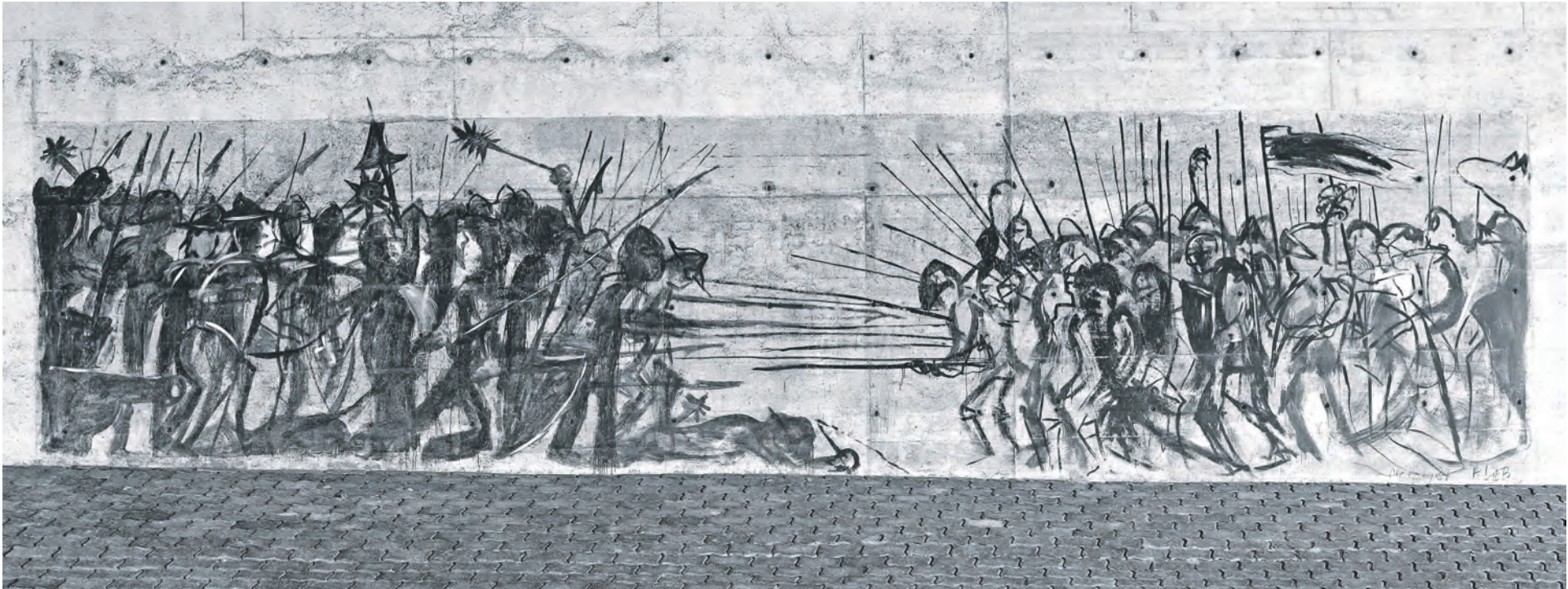


GEDENKFEIER SEMPACH 2022

O F F I Z I E L L E F E S T Z E I T U N G



Das Schlachtgemälde in der Autobahnunterführung Sempach Das Jubiläum 600 Jahre Stadt und Land Luzern, 600 Jahre Schlacht bei Sempach, wurde im Jahre 1986 in Sempach mit Festspielen im Juni und der Jahrhundertfeier am 5. Juli 1986 würdig gefeiert. Im Vorfeld dieser Feierlichkeiten wurden auch die Schülerinnen und Schüler mit diversen Projekten miteinbezogen und ermuntert, kreativ tätig zu sein. So zum Beispiel die Projektgruppe «Glühwürmer» unter der Leitung von Kunstmaler Peter Dietschi. Das Projekt sah vor, die Wände der Autobahnunterführung Schlachtstrasse mit Kunstwerken zu bereichern. Nachdem der Stadtrat die entsprechende Bewilligung erteilt hatte und der Luzerner Regierungsrat ebenfalls keine Einwände vorgetragen hat (SZ vom 13. Juni 1986), machten sich Sempacher Maturandinnen und Maturanden mit Pinsel und Farbe auf den Weg und die kahlen Wände erhielten eine wohltuende Kosmetik, welche einen guten Anklang fand. Sechs Bilder sind es insgesamt, von denen heute noch drei in gutem Zustand sind, die anderen leider teilweise übersprayt wurden. Gut erhalten ist mit zwei auf neun Metern das grösste dieser Kunstwerke. Es zeigt das Aufeinandertreffen der Habsburger (rechts) und der Eidgenossen (links) auf dem Schlachtfeld ob Sempach. Eine Künstlerin und ein Künstler erstellten das eindrückliche Gemälde. Die «Habsburger» übernahm der 20-jährige Sempacher Hubert Lieb, die «Eidgenossen» die 20-jährige Sempacherin Andrea Häfliger, heute Camenzind-Häfliger. Das Sujet wurde zuerst auf Papier skizziert. In etwa fünf Stunden sei dann das Schlachtbild entstanden, meinen auf Anfrage die beiden Kunstschaffenden. Die deutlich sichtbare Signatur 84 hat nichts mit der Entstehung des Gemäldes zu tun. Was sie aussagt, wann und von wem sie aufgemalt wurde, ist nicht bekannt. .

BILD UND TEXT OTTO SCHMID



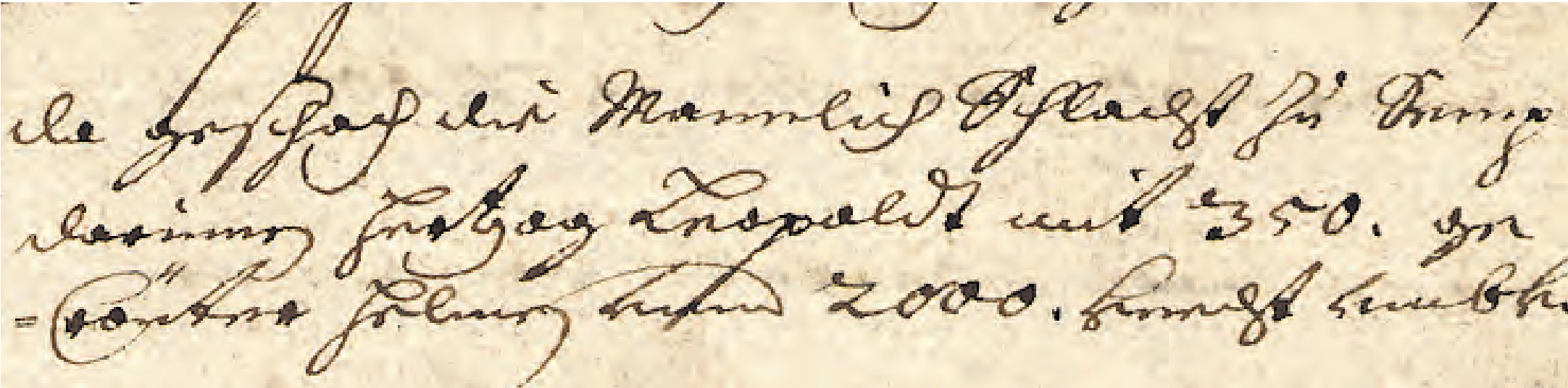
Die Schlacht ist vorbei, der Krieg nicht Seit Ende Februar 2022 herrscht in Europa Krieg. Russland hat die Ukraine angegriffen, seit gut vier Monaten sind tausende Menschen auf der Flucht, Familien wurden getrennt etliche Soldaten mussten ihr Leben lassen. Hintergrund des Krieges in der Ukraine ist zwar ein anderer als anno dazumal bei der Schlacht in Sempach, was sich aber bei jedem Krieg, bei jeder Schlacht seit jeher gleichbleibt: Es sterben Menschen und unsägliches Leid muss ertragen werden. Die Frage, ob es gerechtfertigt ist, einer Schlacht zu gedenken, während nur wenige hundert Kilometer von uns entfernt Krieg herrscht, lässt sich wohl nicht schlüssig beantworten. Einzig sicher ist: Hätte die Menschheit aus Schlachten wie jener in Sempach genug gelernt, würde es die Kriege von heute wohl nicht mehr geben.

BILD ZVG, TEXT SAW

GEDENKFEIER 2022

Schlachtdarstellung im religiösen «Kalten Krieg»

SEMPACH 1386 IN DER CHRONIK DES HANS JOST TSCHUP



«da geschah die mannlich Schlacht zu Sempach, darinnen hertzog Leopoldt mit 350. ge-crönter helmen und 2000. knecht umbkommen.»: Eintrag in der «Cronica» 1666, Seite 77.

FOTO ZVG

In der eidgenössischen Chronistik begann mit den Kappeler Kriegen in vielerlei Hinsicht eine neue Zeitrechnung. Das lockere Bündnis freier Talschaften und Stadtstaaten war fortan und über die darauffolgenden 300 Jahre hinweg in zwei konfessionelle Blöcke gespalten. Die Eidgenossenschaft stand vor einer ständigen Zerreißprobe und die inneren Spannungen entluden sich immer wieder in gewaltsamen Waffengängen. Die Chronistik war von dieser religiösen Spaltung gezeichnet: Hüben wie drüben schrieben die Propagandisten um das «rechte Erbe der alten Eidgenossen» an. Die neuen religiösen Polemiken des 17. Jahrhunderts nahmen auf Kosten der heroischen und bildreichen Schlachtdarstellungen der

Frühen Neuzeit zu. Einzig auf katholischer Seite mutierte die Schlacht von Kappel zum neuen «Morgarten». Darunter litt gerade auch Sempach 1386. Erst recht, als mit dem Trienter Konzil der Dogmatismus überhandnahm und Mahner der Einheit, wie Aegidius Tschudi, von neuen Scharfmachern der Spaltung verdrängt wurden.

Wer war Hans Jost Tschup?

Hans Jost Tschup wird 1637 vermutlich in Sursee geboren. Eine Angabe, die sich mit dem örtlichen Taufbuch leider nicht belegen lässt. Allerdings taucht dort 1663 ein «Joann Jost Tschup» als Pate einer Maria Catharina, Tochter des Lorentz Winiger und der Maria Lantzrein, auf. Zur selben Zeit lebt in Sursee der geistliche Pater Johann

Jost Tschup, der wenig später als Abt von Pfäfers in die Geschichte eingehen wird. Daher ist nicht klar, um welchen Tschup es sich bei diesem Paten handelt hat. Auf jeden Fall soll Hans Jost ab 1665 Pfleger der Lukas-Bruderschaft gewesen sein und ist offensichtlich noch im selben Jahr als Grossweibel und Rat der Stadt Sursee vereidigt worden. 1667 folgt das Amt des Stadtschreibers und 1676 sogar jenes des Schultheissen. Was die familiäre Situation betrifft, so scheint er der Sohn des Heinrich Tschup gewesen zu sein, der ebenfalls als Glasmaler in zahlreichen Kirchen seine Spuren hinterliess. Dieser war von 1618 bis 1660 tätig und machte sich vor allem mit seinem 18 Scheiben umfassenden Zyklus in der Pfarrkirche Beromünster von 1625 einen Namen. Ob sein Sohn Hans Jost als Urheber der 1659 bis 1660 gefertigten Folge von Scheiben für den Kreuzgang des Frauenklosters Eschenbach identifiziert werden kann, scheint in der Literatur derzeit umstritten zu sein. Für Georg Staffelbach steht zudem Zacharias Tschup als Hans Josts Urgrossvater fest, der von 1615 bis 1628 ebenfalls als Schultheiss der Stadt geamtet haben soll.

Hans Jost Tschup lebt in einer Zeit schwerster sozialer Überwerfungen: Er erlebt den Luzerner Bauernkrieg mit, wird Zeuge des Zwyer-Handels, und ihm wird auch der Erste Villmergerkrieg von 1656 kaum entgangen sein. Doch über all das schweigt er sich in seiner Chronik eisern aus, als wollte er nicht Teil dieser Geschichte sein. Seine Rolle in all diesen Konflikten bleibt denn auch genauso schleierhaft wie seine Beziehungen zu jenen, welche diese Ereignisse massgeblich steuerten und prägten.

Die Schlacht von Sempach in der «Cronica» von 1666

Die Chronik wird wiederentdeckt, als das Kapuzinerkloster Sursee in den Besitz der dortigen katholischen Kirchgemeinde übergeht, mitsamt ihrer Bibliothek. Der damalige Kirchmeister der katholischen Pfarrei stiess bei der Sichtung des Magazins auf das unscheinbare Schriftstück und überführte es am 18. Mai 2000 als dauerhaftes Depositum ins Stadtarchiv Sursee, wo es bis heute aufbewahrt wird. Was sofort ins Auge fällt ist die enorme Schlichtheit von Tschups «Cronica». Länger zusammenhängende Texte und wortgewaltige Erzählungen sucht man bei ihm vergebens. Stattdessen handelt es sich um eine fast notizenhaft zusammengestellte Aufzählung historischer Daten mit den dazugehörigen Ereignissen. Insbesondere listet er über fast einen Drittel aller Seiten die chronologische Geschichte aller Städte, Kleinstädte, Burgen, Propsteien und Klöster in der heraldischen Reihenfolge der eidgenössischen Stände auf, zu denen sie gehörten. Die Schlacht von Sempach erwähnt

er dabei lediglich zweimal: Einmal als Teil seines geschichtlichen Abrisses der Stadt Luzern, wo er wie folgt schreibt: «Anno Domini i386: Lucerner schlugent die von Sursee, danach die Sempacher Schlacht folgte.» Die zweite Erwähnung ist Teil seiner historischen Aufzählung zur Stadt Sempach. Unter dem Eintrag «Anno Domini i386» hält er fest: «da geschah die mannlich Schlacht zu Sempach, darinnen(?) hertzog Leopoldt mit 350. ge-crönter helmen und 2000. knecht umbkommen.» Mit keinem Wort erwähnt er die «tapferen» und «frommen» Eidgenossen. Auch Aegidius Tschudis Winkelried als Symbol eidgenössischer Einheit (im Glauben) ist in seinen Einträgen zur Schlacht verschwunden. Und wo ist Leopold, der unrechte Herrscher, der «von den Seinen» im Stich gelassen wurde? Wo ist die von Gott gewollte Umkehr der Ständeordnung geblieben? Wo sind die Stricke, die der Habsburger Tyrann Diebold Schilling gemäss mit sich geführt haben soll? Weshalb wurde die Schlacht von Sempach im 17. Jahrhundert dermassen zu einer Notiz unter vielen degradiert? An der Schlacht selbst kann es nicht liegen, denn der Kappeler Schlacht widmet er fast 200 Seiten.

Die Chronistik des 17. Jahrhunderts

Die «Degradierung» der Sempacher Schlachterzählung zur Randnotiz hängt vermutlich mit zwei zentralen chronikalischen Entwicklungen der vorangegangenen 150 Jahre zusammen. Die eine ist eine Politische und ist im Prinzip die Reformation. Hans Jost Tschup schrieb primär eine katholische Gegendarstellung zur eidgenössischen Geschichte. Er wehrt protestantische Angriffe aus Zürich, Bern und Basel ab, wonach die katholische Erberkeit die Ideale der alten Eidgenossen verraten und selbst zu tyrannischen «Habsburgern» geworden sein sollen, weil sie sich diesen im religiösen Kräftenessen immer wieder annäherten oder sogar verbündeten. Die Schlacht von Sempach ist für eine katholische Gegendarstellung wenig geeignet, richtet sie sich doch klar gegen einen der engsten Verbündeten der katholischen Stände des 17. Jahrhunderts. Kommt hinzu, dass die katholischen Siege bei Kappel die alten Schlachten bei weitem überstrahlen. Seit Hans Salats Reformationschronik darf sie in keiner eidgenössisch-katholischen Chronik mehr fehlen, um Gottes gerechte Strafe für die «zwinglischen» Ketzerereien in aller polemischer Pracht darzustellen.

Die zweite, noch viel wichtigere Entwicklung ist jedoch von technischer Natur. Die deutsche Rechtshistorikern Cornelia Vismann nennt die Erfindung der «Tabelle» als neues Herrschaftsinstrument in deutschsprachigen

Landen. Mit der Überführung von bisher «Gesehenem», «Gehörtem» und «Gelesenem» in Tabellen werden aus Land und Leuten, deren Kräfte und Güter, sowie den Zuständen und Verhältnissen «Daten». Daten, welche notabene aus Vernehmungen und Besichtigungen vor Ort heraus entstanden. Diese sogenannten «Visitationen» kennen wir in der Luzerner Landschaft spätestens seit der Ankunft der Jesuiten im späten 16. Jahrhundert. In regelmässigen Abständen wurden die verschiedenen Kirchenbezirke von höheren kirchlichen Beamten bereist, um sich über den Fortschritt der Umsetzung der tridentinischen Reformen kundig zu machen. Die Ergebnisse wurden tabellarisch nach bestimmten Kriterien geordnet festgehalten. Die Tabelle ist also in aller Munde und, wie Viesmann weiter ausführt, stellt sie in der staatlichen Verwaltung der damaligen Zeit eine unentbehrlich gewordene Technik dar. Tschupp könnte also ein gefragter «Data-Science»-Spezialist seiner Zeit gewesen sein. Mit der Chronik wollte er nicht nur sein technisches Können, sondern auch sein historisch-politisches Wissen und damit zwei zentrale Fähigkeiten unter Beweis stellen, die für die Darstellung einer «Katholischen Sukzession» von herausragender Bedeutung waren. Seine Chronik könnte also eine Art Bewerbungsschreiben gewesen sein, denn tatsächlich wird er, der Glasmaler, im Jahr nach Fertigstellung seiner «Cronica», zum Stadtschreiber von Sursee ernannt. Reiner Zufall?

MAXIMILIAN SCHERRER

Quellen:

- Benz, Stefan, Katholische Geistliche und die historische Begründung ihrer Sukzession. Aus einer programmatischen Vorrede des Jesuiten Jacob Gretser zu einem Bischofskatalog (1617). In: Rau, Susanne, Stoldt, Birgit (Hrsg.), Geschichte schreiben, Ein Quellen- und Studienhandbuch zur Historiographie (ca. 1350–1750), Berlin (2010).
- Lehmann, Hans, Geschichte der Luzerner Glasmalerei von den Anfängen bis zu Beginn des 18. Jahrhunderts, Luzern (1941).
- Reinle, Adolf, Die Kunstdenkmäler des Kantons Luzern. Band VI. Das Amt Hochdorf. Nachträge zu den Bänden 1–V. Kunsthistorischer Überblick (Die Kunstdenkmäler der Schweiz), Basel 1963.
- Staffelbach, Georg, Geschichte der Luzerner Hinterglasmalerei von den Anfängen bis zur Gegenwart, Luzern (1951).
- Staffelbach, Georg, Surseer Bildhauer, Maler und Glasmaler. In: 700 Jahre Sursee, 1256–1956, Sursee (1956).
- Staatsarchiv Luzern (StaLU), Sign.: FA29/235, Pfarrei Sursee, Taufbuch (1598–1663), S. 333, nach entsprechendem Login online einsehbar unter folgendem Link: <https://www.familysearch.org/search/film/008194314?cat=60136>.
- Vismann, Cornelia, Akten, Medientechnik und Recht, Frankfurt am Main (2000).
- Von Attenhofen, Heinrich Ludwig, Geschichtliche Denkwürdigkeiten der Stadt Sursee, 2. Aufl., Sursee (1916).

Anzeige



ELEKTRO – SO EINFACH.

Elektro- und Lichtinstallationen mit zuverlässigem 24h-Service. Wir engagieren uns für Sie. Nehmen Sie mit uns Kontakt auf.

Ihre Ansprechpartner



Peter Helfenstein

Leiter Geschäftsstelle Sempach
041 468 0110



Silvano Käppeli

Leiter Geschäftsstelle Sursee
041 925 63 00



Markus Geisseler

Leiter Geschäftsstelle Buttisholz
041 929 05 00

www.ckw.ch/elektro

CKW.

GEDENKFEIER 2022

Von Messern, Münzen und «Bärgmandli»

KANTON OBWALDEN DER GASTKANTON AN DER GEDENKFEIER 2022 HAT VIEL GEHEIMNISVOLLES ZU BIETEN



Auf dem Archäologiefpfad Giswil trifft man auch eine alte Steintreppe an, über die schon die Säumer gegangen sind. FOTO YVES SCHWAB



Schöne Ausblicke auf die Landschaft entschädigen für die Strapazen auf dem Bärgmandlipfad. FOTO BEAT BRECHBÜHL

Wer an Obwalden denkt, dem fallen vielleicht als Erstes der Mittelpunkt der Schweiz auf der Älggialp, die Melchsee-Frutt, der Sarnersee oder Bruder Klaus ein. Wir präsentieren aber drei Geheimtipps mit Sagenhaftem und historisch Spannendem.

Wer mit dem Auto von der Region durch viele Tunnels aus ins Wallis reist, passiert den Kanton Obwalden. Die Tunnels verwehren die Sicht auf die schöne Landschaft. Vor der Industrialisierung und der Erfindung von Automobilen und Eisenbahn benötigte man noch mehrere Tage, um von hier ins Schweizer Rhonetal zu gelangen. Aus diesen längst vergangenen Zeiten erzählt der Archäologiefpfad Lungern. Dieser startet in Obsee und führt auf dem alten Brünig-Saumweg bis auf den Pass an der Grenze zum Kanton Bern. In den Jahren 2012 bis 2017 hatten Fachleute aus der ganzen Schweiz den alten Brünig-Saumweg untersucht. Sie schöpften dabei etliche Funde ans Tageslicht, darunter 175 Objekte aus dem Mittelalter, ein Griffplattenmesser und eine Knopfsichel aus der Bronzezeit sowie ein 6000 Jahre altes kupfernes Beil aus der Jungsteinzeit.

Hier gingen schon Säumer

All dies und noch vieles mehr lässt sich auf dem archäologischen Themenweg entdecken. Ein bisschen Luft und Lust zum Wandern muss man haben, doch der alte Brünig-Saumweg, der ab

dem Bahnhof Lungern signalisiert ist, überwindet auf rund vier Kilometern lediglich 348 Höhenmeter und ist in zwei bis drei Stunden zu schaffen. Eindrücklich und ungewöhnlich ist schon der Weg an sich, geht man doch beispielsweise auf alten Steintreppen oder Wegabschnitten, die mit Granitfindlingen aus der Eiszeit begrenzt sind. Besonders spannend sind aber die Informationen über all die Fundsachen, die sich die Wandernden an insgesamt 15 Posten aneignen können. Mithilfe von QR-Codes auf Infotafeln erfahren sie etwa, was es mit krummen Münzen aus dem alten Venedig auf sich hat, welche Schätze an keltischen, römischen oder mittelalterlichen Münzen am Brünig Jahrhunderte lang verborgen waren, wie Hufeisen und Hufnägel Geschichten von früheren Säumern erzählen oder was mittelalterliche Verteidigungsanlagen, sogenannte «Letzi» (Letzine), sind. Weitere Infos sind abrufbar unter www.erlebnisausstellung.ch.

Rund um den Giswilerstock

Oder wie wärs mit dem Bärgmandlipfad? Er ist bekannt als Schweiz-Mobil-Route 576, startet und endet auf der Mörlalp und umrundet dabei den Giswilerstock. Der Rundwanderweg ist 14 Kilometer lang und wird als mittelschwer klassifiziert. Insgesamt kommen 900 Höhenmeter rauf und wieder runter zusammen, was eine Wanderzeit von rund 4¼ Stunden nach sich zieht. Er bietet wunderbare Ausblicke

nach Süden ins Haslital und die Berner Alpen mit der Wetterhorngruppe, nach Westen ins Mariental im Entlebuch mit der Schratzenfluh, nach Norden über die voralpinen Hochmoorgipfel bis hin zum Pilatus und schliesslich nach Osten ins Sarneraatal und die Inner-schweizer Alpen. Dazwischen kann man sich in Alpwirtschaften wie etwa der Fluonalp mit einheimischer Kost stärken. Für die fitten Wanderer lohnt sich ein kurzer Abstecher zum Gipfelkreuz des Giswilerstocks.

Seltsame und scheue Gestalten

Die Gegend rund um diesen Berg ist überaus reich an Sagen rund über die Bärgmandli und andere Gestalten, wovon der Pfad erzählt. So wird etwa offenbart, dass es die Bärgmandli tatsächlich gab. Es waren Erz- und Mineraliensucher aus Venedig, die beispielsweise an manganhaltigem Braunstein interessiert waren. Denn nur die Glasmeister aus Venedig verstanden es im Mittelalter, aus bestimmten Gesteinen klares und farblores Spiegelglas herzustellen. Die Obwaldner nannten die «Bärgmandli» deshalb auch «Venediger», «Heidenleute» oder «Wildleute». Und aus der Begegnung oder Beobachtung dieser seltsamen Gestalten entsponnen sich viele Sagen und Geheimnisse. So sagt man den Bärgmandli und Bärgfraueli nach, sie seien sehr scheu, aber manierlich und in aller Heimlichkeit hilfsbereit. Aber auch einem Schabernack seien sie nicht abgeneigt, und sie

könnten Mein und Dein etwas schwer unterscheiden, weshalb auch mal was aus den Alphütten verschwinde. Doch übel nimmt man es ihnen nicht, weil sie eben ungefragt Vieh hüten und füttern und Wache auf Alpen halten.

Broschüre fürs Ofenbänkli

Zum Bärgmandlipfad gibt es eine Broschüre, die unter der Adresse www.wanderparadies.ch/wandern/themenwege/baergmandlipfad/ heruntergeladen werden kann. Sie lässt tief in die Sagenwelt des Giswilerstocks blicken. So dursteten auch die Älpler nach den Schätzen, denen die Bärgmandli auf der Spur waren. Auf dem Pfad begegnet man dem Goldloch, Drachenloch und Maamilchloch, weiss nachher von der Alp Fontanen und ihrem Heidenchilchli, Heidenbrunnen und Heidentürmchen und erfährt darüberhinaus Gräusliches vom Helmi-Stier. Gönnst man sich den Bärgmandlipfad, macht man es danach am besten wie die Bärgmandli selber, die sich gerne an ein warmes Feuer gesetzt und den Geschichten der Sennen und Hirten gelauscht haben. Mit der Broschüre können die Wanderfreudigen auf dem Ofenbänkli das Erlebte noch einmal Revue passieren lassen.

Die Kraft der Natur spüren

Unser dritter Geheimtipp ist eine Rundwanderung ab Bahnhof Giswil. Der Steibiweg führt von da zum Gehri, wo sich ein Abstecher hinauf zum Wasserfall lohnt. Hier wurde 1923 ein

Tunnel gegraben, um mit dem Flossholz den Wasserfall zu umgehen. Weiter oben hatte man bis 1876 eine Chlus betrieben, mit der der Altbach gestaut werden konnte. Dort lagerten Forstarbeiter Holzspalten und -totzen. Um diese dann ins Tal zu transportieren, öffneten sie den Stausee und ein kräftiger Wasserschwall schwenkte das Holz abwärts. Leider sind von dieser Chlus nur kümmerliche Reste erhalten. Wer genügend Zeit mitbringt, kann auf der anderen Talseite, im Grossteil, auf der Alp Dörsnatt die von der Heimatkundlichen Vereinigung Giswil rekonstruierte Chlus besichtigen.

Vom Gehri führt der Steibiweg ziemlich steil bergauf weiter über Zopfwald zur Sakramentskapelle. Erbaut wurde diese Kapelle 1522 als Erinnerung an eine Freveltat im Jahre 1492. Damals hatten drei Unbekannte den Tabernakel in der Pfarrkirche Lungern ausgeraubt. Die ebenfalls entwendeten Hostien schütteten sie just an dieser Stelle aus. Dieser alte Wallfahrtsort mitten im Wald gilt als Kraftort, die Quelle unter der Kapelle erfrischt und verspricht Heilung für viele Gebrechen. Von der Sakramentskapelle wandert man weiter zur Schintenfleue und Emmetti, von wo man danach leicht absteigend Bürglen und Kaiserstuhl am Lungernsee erreicht. Von da wandert man zum Schluss teils auf der alten Brünigstrasse durch den Buchenwald hinunter auf die Ebene des Aaried und zurück zum Bahnhof Giswil.

GERI WYSS
WWW.OBWALDEN-TOURISMUS.CH

Der Reiz lockt die Massen noch heute

LANGIS-GLAUBENBERG HIER ZEIGT SICH DAS RINGEN ZWISCHEN MENSCH UND NATUR

Die Blütezeit des Kurhauses Schwendi-Kaltbad liegt schon eine ganze Weile zurück. Doch die Anziehungskraft der betörend schönen Landschaft ist geblieben.

Eine wirkliche Wildnis gibt es in der Schweiz nirgends mehr. Doch eine Ahnung davon, wie diese aussehen könnten, vermag die Region Langis-Glaubenberg zu geben. So suchen viele Menschen das Gebiet an sonnigen Tagen auf, etwa im Sommer, um sich an heissen Tagen etwas Abkühlung zu verschaffen. Eine Idee für einen genüsslichen Ausflug aufs Langis ist etwa der Moorbärpfad, auf dem sich das besondere Biotop in etwa ein bis

zwei Stunden an verschiedenen Stationen erkunden und entdecken lässt. Aber auch Wanderungen zum Seewenseeli und etwas knackiger auf den Fürstein sind sichere Werte auf dem Glaubenberg.

Nordisch anmutend

Die Moorlandschaft Glaubenberg mit knorrigen Föhren, mäandrierendem Bach und dichten Wäldern liegt zwischen dem Entlebuch und dem Lungern- und Sarnersee. Mit 130 Quadratkilometern bietet die grösste Moorlandschaft der Schweiz Lebensraum für die stark gefährdeten Auer-, Birk- und Haselhühner. Kein anderer Lebensraum wurde in den letzten 150 Jahre derart dezimiert oder als wertlos



Das frühere Kurhaus Schwendi-Kaltbad war 1970 Opfer eines Brandes geworden. FOTO HISTORISCHES MUSEUM OW

se Fläche behandelt wie die Moore. Spätestens seit der Annahme der Rothenthurm-Initiative 1987 zählen diese Landschaften aber zu den für die Natur wertvollsten Landschaften mit entsprechend rigorosem Schutz. Im 17. Jahrhundert wurde eine eisenhaltige und kalte Quelle in der Schwendi entdeckt, von daher rührt der Name Schwendi-Kaltbad. Sie bildete die Grundlage für eine Reihe an ausgebauten Infrastrukturen bis ins 19. Jahrhundert, die der Kur der Menschen dienten. Sie gipfelte 1859 in den Bau des Kurhauses Schwendi-Kaltbad. 110 Jahre lang nutzten Kurgäste die Quelle auf dem Glaubenberg, der man eine heilende Wirkung nachsagte.

Ein Feuer und stärkerer Schutz

Am 12. September 1970 aber brannte das Kurhaus Schwendi-Kaltbad nieder. Es folgte ein jahrelanges Ringen um Schutz und Nutzung des Mooregebiets. Sogar Pläne für ein Resort mit Hotels, Ferienhäusern, Sportanlagen, Seilbahnen und Skilifte gab es, woraus 1975 in einer ersten Etappe das heutige Berg-hotel Langis hervorgegangen war. Mit der Aufnahme des Hochmoors ins Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung und der Annahme der eingangs erwähnten Moorschutz-Initiative waren solche Pläne dann aber definitiv vom Tisch. Heute steht im Kaltbad ein Restaurant mit neu eröffnetem Gästehaus zum Übernachten. **WY**

GEDENKFEIER 2022

Der Feuerkorb: Geschichten aus dem Rathaus

RATHAUSMUSEUM DER ALTE FEUERKORB VON STEPHAN TROXLER WIRD ZUM SPRECHEN GEBRACHT

Im Sempacher Rathausmuseum gibt es viele alte Objekte, die eine spannende Geschichte zu erzählen wüssten, so sie denn könnten. Zum Beispiel der alte Feuerkorb von Stephan Troxler, dem letzten Küfer von Sempach. Wir bringen diesen Feuerkorb zum Sprechen.

Anfang Juli 1963: Ich stehe draussen vor der Kuferei an der Gerbegasse 6 auf den alten Pflastersteinen. Über mir steht ein Fass. Oder jedenfalls das, was in Kürze ein Fass werden wird – noch fehlen die Böden. Oben hält ein Eisenring die Dauben aus Eichenholz zusammen, während sie gegen unten gespreizt sind. Mein Herr und Meister hat mich schon am frühen Morgen befeuert. Ich lasse die Flammen züngeln, um das werdende Fass von innen zu erwärmen. Gleichzeitig benetzt der Sohn des Küfermeisters, ein vifer dreizehnjähriger Jüngling, der den Namen seines Vaters trägt, die Dauben auf der Aussen-seite mit einem Schwamm. Mit diesem Spiel von Wasser und Feuer werden die Dauben weich und geschmeidig gemacht. Mit einem Seil lassen sie sich jetzt unten, wo sie noch gespreizt sind, langsam zusammenziehen, bis das Fass seine definitive Form hat und sich die Böden einsetzen lassen. Feuerkorb in der kleinen, handwerklichen Kuferei an der Gerbegasse 6 zu sein, ist ein schöner Job. Wenn ich und alle anderen Beteiligten gute Arbeit machen, entstehen Fässer von bester Qualität in



Stephan Troxler führte an der Gerbegasse 6 in Sempach bis 1977 eine Kuferei.

FOTO ARCHIV RATHAUSMUSEUM

verschiedenen Grössen. Sie gehen hinaus zu den Bauern, die sie im Herbst mit Most füllen. Besonders beliebt sind die 600-Liter-Fässer.

Heute habe ich frei, obwohl Montag ist. Denn immer am Montag nach St. Ulrich findet die Gedenkfeier der Schlacht bei Sempach statt. Da ist immer viel los im Städtli und ich wäre den Festteilnehmern, die sich durch die Gerbegasse den Weg zum Mittagessen in der Festhalle bahnen, bloss im Weg. Unbemerkt stehe ich einsam in der Kuferei und blicke durch das leicht geöffnete Fenster nach draussen. Ich verfolge das bunte Treiben. Jedes Jahr wieder ein schönes Bild: Als Krieger verkleidete Männer, Frauen im Gewand von Marketenderinnen, uniformierte Militärs und spielende Musikanten, nach allen Seiten Hände schüttelnde Politiker, singende Studenten und fahnenbewehrte Schülerscharen ziehen an mir vorbei Richtung Festhalle. Direkt vor meinem Fenster bleiben zwei Männer in dunkler Kleidung stehen. Ich lausche

ihrer Gespräch über die neue Gaststätte, die oben beim Schlachtfeld anstelle des Bruderhauses erstellt wird. Eine Schande sei es, auf diesem geheiligten Boden, wo unsere Vorfahren in einem unerhörten Krätemessen gegen die Habsburger ihr Blut vergossen hätten, eine derart grosse Wirtschaft zu bewilligen. Der Rummel und der Lärm, der damit verbunden sei, entweihe diese historische Stätte schlichtweg, wettert der Mann, der in Sempach hohes Ansehen für seine Verdienste als Lokalhistoriker genießt. Selber sei er auch gegen die neue «Wirtschaft zur Schlacht» gewesen, aber seine Regierungsratskollegen hätten ihn überstimmt, entschuldigt sich der andere, den mehrere Passanten mit einem «Grüezi, Herr Leu» grüssen.

Nach dem Festtag geht's wieder an die Arbeit. Gleich drei Fässer wärme ich mit meinen Flammen von innen, während der Küfersohn die Dauben von aussen mit Wasser benetzt, bis sie geschmeidig genug sind und

gebogen werden können. Manchmal kommt es vor, dass eine einzelne Daube birst. Dann ärgert sich mein Herr und Meister grün und blau. Er flucht so laut, dass es die halbe Gerbegasse hört. Doch meistens heitert sich seine Laune rasch wieder auf, wenn das

Missgeschick behoben ist. Es ist wieder ein schön warmer Tag – ganz nach meinem Gusto. Wenn ich dran denke, wie es vor fünf Monaten aussah, gehen mir fast die Flammen aus. Eine Affenkälte, brrrr. Der kälteste Winter des 20. Jahrhunderts. Von Dezember des Vorjahres herrschte bis Ende Februar Dauerfrost. Auf dem Sempachersee hatte sich eine dicke Eisschicht gebildet. Gross und Klein vergnügten sich auf der riesigen Natureisbahn. Ich dagegen habe mich in die gut geheizte Kuferei verkrochen und war froh, dass mein Meister die eigentliche Fassherstellung auf die Sommerzeit beschränkt.

Langsam versinkt die Sonne über dem Sempachersee, ein intensiver, aber schöner Arbeitstag geht zur Neige. Ich denke über meine Zukunft nach und versinke in eine melancholische Stimmung. Denn je länger ich darüber sinniere, desto klarer wird mir, dass die Jahre für Kufereien und Feuerkörbe wohl bald gezählt sind. Schon hat die eidg. Alkoholverwaltung begonnen, die Rodung von Hochstammobstbäumen zu subventionieren und die Bauern machen freudig mit. Hintergrund der Aktion ist der auf den Bauernhöfen verbreitete Alkoholismus. Ja, es stimmt: Die Bauern und Knechte trinken den sauren Most, der zu hunderten von Litern in ihren Fässern lagert, wie Wasser. Die Volksgesundheit ist gefährdet. Schuld sind die vielen Mostobstbäume. Sie müssen weg. Und ich bin bald reif fürs Rathausmuseum!

HANS WÜST



Treuer Mitarbeiter des letzten Küfers von Sempach: der Feuerkorb..

FOTO ARCHIV RATHAUSMUSEUM



Das Sempacher Rathaus, in welchem das Museum und in ihm der Feuerkorb beheimatet sind.

FOTO OTTO SCHMID

Anzeige

Luzerner Kantonbank

Sie können sich auf uns verlassen – weil wir täglich unser Bestes für Sie geben.

Manuel Müller,
Geschäftsstellenleiter Sempach



Seraphin Weingartners Werke prägen das Stadtbild von Sempach bis heute

SERAPHIN WEINGARTNER DIE «KLEINE STADT AM SEE» ERHIELT VOR GUT 100 JAHREN ZWEI BEDEUTENDE HISTORISCHE VISITENKARTEN



Das Rathaus Sempach erhält sein stattliches Aussehen erst 1887–1891, dank der bekronenden Lukarne und der offengelegten Fassade mit dem teilweise neu gestalteten festlich-dekorativen Fachwerk. Eine «Jahrhundert-Restauration», vergleichbar mit der Restauration im Jahr 2014.

FOTOS OTTO SCHMID

Kurz nach der 500-Jahr-Feier der Schlacht von Sempach restauriert Seraphin Weingartner (1844–1919) die Fassade und den Bürgersaal des Rathauses. 1908 schmückt er das Luzernerntor mit einem Wandgemälde.

Das Sempacherlied «Lasst hören aus alter Zeit» entfacht 1836 eine patriotische Aufwallung, die sich über die ganze Schweiz ausbreitet. Sie hebt Winkelried auf die gleiche Stufe wie Wilhelm Tell. Bei der Gründung des Bundesstaats wirken die beiden Nationalheiligen gleichberechtigt als Schutzpatrone. Die Sempacher Schlachtfeier von 1886 wird schliesslich zur «nationalen Wallfahrt». Zehntausende aus allen Landesteilen reisen mit Extrazügen zum «Gnadenort Sempach», um dem Helden Winkelried die Ehre zu erweisen.

Die Feier grandios, das Rathaus weniger

Wer Rang und Namen hat, politisch, gesellschaftlich, militärisch, ist 1886 in Sempach mit dabei, als am «Altar der vaterländischen Geschichte» die Versöhnung der Liberalen und Konservativen gefeiert wird. Beim Festspiel, das zu einer einzigen leidenschaftlichen Demonstration wird, gibt es eine Ehrentribüne für Bundesräte, National- und Ständeräte, Kantonsregierungen sowie andere Honoratioren, ebenso für die Schweizerische Offiziersgesellschaft. Auch die Bevölkerung ist willkommen – zu beiden Seiten am Rand, auf Stehplätzen. Für Festspiel und mehrtägiges Rahmenprogramm werden keine Kosten und Mühen gescheut.

Ganz anders sieht es unten im Städtli aus. Der schweizerische Grossanlass überfordert das noch stark bäuerlich

geprägte Sempach. Das Rathaus ist noch immer mit einer Holzverschalung geschützt, zweckmässig, aber selbst viele Bürgerhäuser wirken damals gefälliger. Und erst der Bürgersaal, eigentlich ein Ort für feierliche Empfänge. Doch das schadhafte Täfer ist zwischenzeitlich mit einer Gipsdecke überzogen worden.

Restauration – im Nachgang

Kaum ist die glanzvolle 500-Jahr-Feier veräussert, holt man in Sempach nach, was man im Vorfeld verpasst hat: 1887–1891 wird das Rathaus einer umfassenden Restauration unterzogen. Bisher zeigte das Gebäude gegen die Städtliseite hin bloss Dach und Traufe. Nun wird eine prachtvolle Lukarne eingebaut, die fast die Wirkung eines Türmchens erreicht. Die dadurch aufgewertete Fassade wird zudem vom Putz befreit und das Riegelwerk im unteren Teil sorgfältig erneuert. Das zweite Obergeschoss und die Dachlukarne erhalten ein neues dekoratives Fachwerk, dem Altbestand nachempfunden. Seither verfügt das Rathaus über die noch heute bestehende Schauffassade.

Der Bürgersaal wird umfassend restauriert, und zwar nach spätgotischem Vorbild. Unter jüngeren Schichten sind Restbestände aus der Bauzeit zum Vorschein gekommen, die sich mit den neugeschaffenen Teilen zu einem stimmigen Ganzen fügen lassen. Die Decke mit den kleinen Balken erhält imposante Unterzüge, die mit repräsentativen Flachschnitzereien verziert werden. Das Leistentäfer an den Wänden wird durchgängig mit Kielbogen abgeschlossen, wie sie für die Gotik typisch sind.

Seraphin Weingartner – eine Künstlerpersönlichkeit

Die führende Rolle spielt bei all diesen Arbeiten Seraphin Weingartner (1844–1919), der Gründungsdirektor der Kunstgewerbeschule Luzern. Zwei Aspekte sind bei der Restauration und Neugestaltung der Aussenfassade und des Bürgersaals bezeichnend: Zum einen macht sich Weingartner ans Werk zusammen mit Fachkollegen, dazu mit fortgeschrittenen Studenten, die gleich an einem bedeutenden historischen Objekt zeigen können, was sie in angewandter Kunst gelernt haben. Zum andern geht Weingartner sorgsam mit der noch bestehenden historischen Bausubstanz um, integriert alte Teile so weit wie möglich und erweist sich damit als Pionier der Denkmalpflege. Mit Jahreszahlen und historischen Sachverhalten geht er allerdings recht frei um. Seine Begeisterung für Geschichte ist grösser als sein historisches Gewissen.

Ein Hoch auf Sempach und die Eidgenossenschaft

Ein gutes Jahrzehnt nach der wirkungsvollen Restauration des Rathauses nimmt Sempach einen weiteren Anlauf, um seinen Ruf als historisch landesweit bekannte Kleinstadt auszuweiten. Seraphin Weingartner hat sich in der Zwischenzeit als Fassadenmaler weiter hervor getan. Erneut zusammen mit Schülern der Fachklasse «Dekorative Malerei» schafft er in Luzern fast dreissig Wandgemälde, so etwa an der ehemaligen Apotheke an der Kramgasse, an der Weinmarktapotheke und am kantonalen Gerichtsgebäude am Hirschengraben. Das Wandbild am Luzernerntor ist bezeichnend für seine Entstehungszeit, kurz nach 1900. Rein ästhetisch hat Weingartners Werk viel Qualität. Doch die dekorative Wirkung ist wichtiger als der historische



Die öffentliche Visitenkarte von Sempach aus der Zeit des Historismus: das Wandgemälde von Seraphin Weingartner am Luzernerntor, angefertigt 1908.

Sachverhalt. Das grösste Wappen kommt Sempach zu, wie zu erwarten, überhöht vom Schweizer Wappen und eingefasst von den Wappen der 13 alten Orte. Doch Halt, da sind ja nur deren zwölf! 13 ist leider eine ungerade Zahl, und weil die Symmetrie wichtiger ist als die Geschichte, müssen sich die Appenzeller, die 1513 der Eidgenossenschaft beigetreten sind, mit einem Platz in der unteren Reihe begnügen, zwischen St. Gallen und Aargau, die beide 1803 zu Kantonen der Eidgenossenschaft wurden.

Zudem ist der Bannerträger gerüstet wie ein österreichischer Ritter. So zog 1386 kein Eidgenosse in die Schlacht. Unten, den Hintergrund andeutend, wird klein das Städtchen Sempach gezeigt – mit reichlich Phantasie. Als Jahreszahlen werden 1386 und 1886 angebracht. Damit wird an die 500-Jahr-Feier erinnert. Aber als Weingartner das Wandgemälde vollendet, schreibt man bereits das Jahr 1908. Alles nicht so wichtig. Heroisch,

attraktiv, wirkungsvoll soll das Bild sein. Die Historie wird das schon aushalten.

Ungleichzeitiges gleichzeitig

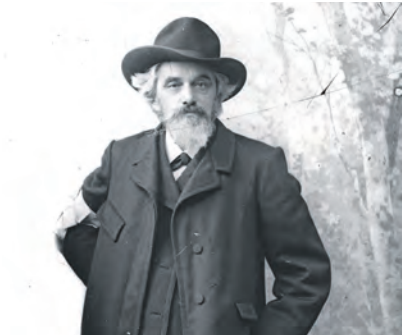
Als Seraphin Weingartner den Auftrag für das Wandgemälde erhält, fährt die Eisenbahn am anderen Ufer des Sempachersees bereits ein halbes Jahrhundert. Die von Moos'schen Eisenwerke produzieren seit 1843, die Firma Schindler Aufzüge hat den Betrieb 1875 aufgenommen, die Viscose tritt 1906 ihren Siegeszug an. Die Zeichen der Zeit weisen kraftvoll in die Zukunft. Derweil geht der Blick der Gesellschaft noch immer zurück in eine heroische Vergangenheit. Ein Jahrzehnt später wäre das Wandgemälde am Luzernerntor so nicht mehr möglich gewesen. Nach dem Ersten Weltkrieg 1914–1918, der «Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts», hat der Historismus ausgedient. Angesagt sind fortan Funktionalität und Sachlichkeit.

KURT MESSMER

Christentum befeuert Modernisierung

Seraphin Weingartner (1844–1919) Geboren in Luzern, besucht der Sohn eines Sattlers die Kantonschule und geht mit 17 Jahren an die Kunstakademie Düsseldorf. Ab 1865 unterrichtet er als Zeichenlehrer an der Kantonsschule Luzern. Von 1876 bis 1917 leitet er als Gründungsdirektor die Kunstgewerbeschule der Stadt. Viele Jahre stellt er sich als eidgenössischer Experte für das gewerbliche Bildungswesen zur Verfügung. Weingartner gehört zu den vielseitigsten Künstlerpersönlichkeiten des Historismus in Luzern. Sein Wandbild am Luzernerntor in Sempach macht nachvollziehbar, dass Weingartner am Aufschwung der Fassadenmalerei in Luzern führend beteiligt ist. Die Restauration der grossen Ratsstube im Rathaus Sempach ist zudem ein Beleg für die angewandte Kunst Weingartners im Bereich der Holzschnitzerei. Ähnliche Verdienste hat er im Bereich der Kunstschnitzerei und der Glasmalerei. Als Restaurator wirkt er als Pionier, indem er sich dafür einsetzt, dass alte Bausubstanz nach Möglichkeit erhalten und integriert wird.

KM



Seraphin Weingartners Werke sind im Stadtbild von Sempach bis heute bestimmend. Der Höhepunkt seines Schaffens fällt zeitlich zusammen mit dem Höhepunkt des Historismus, jener internationalen Kunstrichtung um 1900, die auf Stile vergangener Jahrhunderte zurückgreift.

FOTO STAATSARCHIV LUZERN



Rathaus Sempach, grosse Ratsstube, nach dem historisierenden Umbau von 1889–1891. Die Renovation brachte gotisches Täfer zum Vorschein, das sorgfältig in die Neugestaltung des Raums integriert wurde. Waffen, allerlei Kriegsgüter und Ausrüstungen an den Wänden machen den damaligen Raum zum Museumssaal. Die Objekte sind allerdings nicht original, sondern ausnahmslos rekonstruiert. Sie stammen von der 500-Jahr-Feier 1886.

FOTO STADTARCHIV SEMPACH

«Das Bestehende bewahren und das Bewahrte erneuern»

GASTGEMEINDE BEROMÜNSTER IST VOR ALLEM DANK DES SENDETURMS SCHWEIZ-, JA GAR EUROPaweit BEKANNT



Entwurf für eine Postkarte zur Gedenkfeier 2022.

ZEICHNUNG BASIL BÜHLER, KLASSE 2A, KS BEROMÜNSTER

Traditionsgemäss wird an der Gedenkfeier eine Gemeinde eingeladen, um sich der Sempacher Bevölkerung vorzustellen. Dieses Jahr hat Beromünster die Ehre. Die Gemeinde wendet sich denn auch gleich selbst zu Wort:

An der diesjährigen Gedenkfeier zur Schlacht von Sempach ist Beromünster als Gastgemeinde eingeladen: Als Nachbarn und Freunde folgen wir dieser Einladung gerne! Ende des 14. Jahrhunderts jedoch, als die Eidgenossen bei Sempach ihre Unabhängigkeit gegen einen zahlenmässig scheinbar übermächtigen und professionell bewaffneten Gegner erfolgreich verteidigten, standen unsere Vorfahren noch auf unterschiedlichen Seiten der Auseinandersetzung. Während das Städtchen Sempach im Rahmen der Sempacherkriege zu Beginn des Jahres 1386 ins Luzerner Burgrecht aufgenommen worden war, stand Münster, wie unsere Gemeinde bis zum Bau des Schweizer Landessenders hiess, unter Habsburger Schirmherrschaft. Noch heute zeugt eine Inschrift auf der Theobald-Kapelle, früher Leopolds-Chapelle genannt, davon: Eine deutsche edle Eiche ruhte einst auf diesem Stein, Herzog Leopolds Leiche soll hier gerastet sein. Laut einer Sage sollen die Habsburger nach der Niederlage bei Sempach den Leichnam von Herzog Leopold nach Münster gebracht haben, um ihn in der Lenzburger Grablage des Stiftes beizusetzen. Die Münsterer Chorherren jedoch fürchteten, so wird erzählt, allfällige Vergeltungsaktionen der Eidgenossen, deshalb hätten

sie den Leichenzug ausserhalb des Stiftsbezirks aufgehalten. Schliesslich wurde Herzog Leopold zusammen mit einer Reihe weiterer gefallener habsburgischer Ritter im Kloster Königsfelden beigesetzt.

Die Perspektive der Jugendlichen
Krieg 1386, Krieg 2022 – Kampf um Freiheit und Souveränität damals wie heute! Die diesjährige Gedenkfeier findet unter speziellen Vorzeichen statt. Gerade deshalb hat die Gastgemeinde Beromünster bewusst Jugendliche dazu eingeladen, sich aus ihrer Perspektive Gedanken zu machen zur Gedenkfeier vom 3. Juli 2022: So ist die Klasse 2a der Kantonsschule Beromünster eingebunden in die Präsentation der Gastgemeinde. Quellenmaterial zur Schlacht von Sempach, aktuelle Berichterstattungen zum Krieg in der Ukraine, aber auch Zeichnungen und Zitate des Schriftstellers Friedrich Dürrenmatt waren für diese Jugendlichen über Wochen hinweg Grundlage der Auseinandersetzung mit der Thematik.
Spass an der Demokratie ist Spass am Neuen! Der grosse Schweizer Autor Friedrich Dürrenmatt hat sich immer wieder auseinandergesetzt mit dem Thema Krieg, aber auch mit der Rolle unseres Landes. Für ihn ist der Krieg «schon seit der Erfindung des Knüttels ein Verbrechen» und die Welt, die er in Zeiten des Kalten Krieges erlebte, war undurchschaubar, unberechenbar, ja war in seinen Augen ein Labyrinth geworden. Umso wichtiger erschien es ihm, zu erkennen, was unser Land für ein Potenzial hat! Die Schweiz solle,

meint Dürrenmatt, «die Auseinandersetzungen, das Gespräch nicht fürchten». Miteinander reden, auch unterschiedliche Standpunkte ausfechten – aber immer mit dem Ziel, eine ehrliche Lösung zu finden und sich nicht einfach dem Machtdiktat des Stärkeren zu beugen. Dürrenmatt fordert uns geradezu auf zum Spass am demokratischen Diskurs. Wir benutzen unseren Staat erst dann richtig, meint er, wenn wir auch Spass an ihm haben: «Spass an der Demokratie ist Spass am Neuen, oder, ohne Spass am Neuen gibt es keine Demokratie!» Und weiter: «Jedes Regieren muss zwei Forderungen erfüllen: Es muss das Bestehende bewahren und das Bewahrte erneuern. Ohne Bewahren und Erneuern gibt es keinen funktionierenden Staat.» Dürrenmatts Aufforderung lautet also: Spass an der Schweiz, am Regieren, an der demokratischen Teilhabe – aber auch an der Veränderung, an den Herausforderungen der Zukunft! So reflektieren wir anlässlich der Gedenkfeier zur Schlacht von Sempach über das, was 1386 geschah, über das Bewahrte und Bewährte. Aber wir dürfen dabei nicht stehenbleiben, vielmehr gilt es, gemeinsam die Schweiz von morgen zu gestalten, offen und mutig zu sein! Und lassen wir uns bei allen Entscheidungen immer vom Grundsatz unserer Verfassung leiten: Die Stärke des Volkes misst sich am Wohl der Schwachen! Solche Überlegungen erscheinen wichtig angesichts von totalitären und imperialistischen Regimen, deren wahres Gesicht wir zurzeit mancherorts in der Welt zu sehen bekommen.

GASTGEMEINDE BEROMÜNSTER

Für die einen vergangene Geschichte, für die anderen Kunst, ein Bier oder eine Picknickmöglichkeit mit schöner Aussicht: Der Landessender Beromünster ist nach wie vor aktuell, auch wenn er nicht mehr seinem ursprünglichen Zweck dient.

Die Begriffe «Radio Beromünster» oder «Landessender Beromünster» stehen heute bei vielen älteren Menschen für ein Stück vergangene «gute alte Zeit», für (Deutsch-)Schweizer Identität und geistige Landesverteidigung – kurz: ein beispielhafter Schweizer Erinnerungsort des 20. Jahrhunderts. Die jüngere Generation dagegen verbindet mit dem Landessender vielleicht den Künstler Wetz mit seinem KKLb, aber kaum noch einen Radiosender.

Lange vor dem Internet und den sozialen Medien war das Radio das erste Massenmedium, das sein Publikum in Echtzeit erreichte und sich innerhalb weniger Jahre flächendeckend verbreitete und praktisch jede Familie erreichte. Damit war es möglich geworden, die ganze Bevölkerung anzusprechen, unabhängig davon, ob jemand lesen konnte oder regelmässig zur Kirche ging. Damit war auch klar, dass die Behörden das neue Medium und seine propagandistischen Möglichkeiten nicht einfach dem freien Markt überlassen konnten, sondern regulieren wollten. Nachdem bereits in den 1920er-Jahren in Zürich, Bern und Basel private Radio-Genossenschaften gegründet worden waren, die regelmässig Programme ausstrahlten, wurde 1931 die Schweizerische Rundsruchgesellschaft SRG als staatliche Monopol- und Dachorganisation dieser regionalen Gesellschaften gegründet, zu denen mittlerweile auch Organisationen in Lausanne, Genf und Lugano gestossen waren.

Der Landessender Beromünster
Die Zentralschweiz war von Beginn weg nicht mit einer eigenen Sendeorganisation vertreten, sollte aber gleichwohl bald zum Inbegriff des deutschschweizerischen Radios werden: Der Flecken Münster wurde nämlich nach Sendeversuchen 1929 als Standort für den geplanten Mittelwellen-Landessender ausgewählt, neben Sottens für die Westschweiz und Monte Ceneri für die italienischsprachige Schweiz. Die Sendeanlage in Münster bestand ursprünglich aus einem Sendegebäude im Stil des «Neuen Bauens» und zwei Antennentürmen von 125 Metern Höhe, die von der Maschinenfabrik Theodor Bell in Kriens errichtet worden waren. Der Sender selber wurde durch die Marconi Wireless Telegraph Co. Ltd. in London für eine Antennenleistung von 60 Kilowatt erbaut und am 11. Juni 1931 feierlich eröffnet. Bereits wenige Jahre später genügte die ursprüngliche Leistung nicht mehr und man baute 1937 eineinhalb Kilometer weiter südöstlich auf dem Blosenberg in der Gemeinde Gunzwil einen weiteren, diesmal 215 Meter hohen Antennenturm, womit die Antennenleistung auf 100 Kilowatt erhöht werden konnte. Die Sendeleistung wurde später mehrmals erhöht, letztmals 1994 auf 600 Kilowatt.

Münster wird zu Beromünster
Mit der Aufnahme des Betriebs 1931 musste auch ein eindeutiger Name für den Sender gefunden werden, denn Orte mit dem Namen Münster gibt es zahlreiche, darunter auch einen in Deutschland, der überdies bereits einen Sender besass. Man übernahm daraufhin für den Sender den Namen des in Münster gelegenen Stifts



Ein Wahrzeichen, weit über die Region hinaus bekannt: Der Sendeturm Beromünster.

Beromünster, das der Legende nach vom Grafen Bero von Lenzburg geründet worden war. Bereits drei Jahre später war der Name Beromünster derart bekannt geworden, dass sich die Gemeinde bei der Regierung darum bemühte, den Namen des Senders anzunehmen. Sie begründete ihren Antrag damit, durch den Bau und die Benennung des neuen deutschschweizerischen Landessenders sei die Ortschaft der ganzen zivilisierten Welt bekannt geworden, und zwar unter dem historischen, sprachlich wohlklingenden Namen «Beromünster». Die gut besuchte Gemeindeversammlung habe dem Antrag einstimmig zugestimmt. Für die Regierung war die Frage des Namenswechsels einer Gemeinde derart ungewohnt, dass sie beim Bund nachfragen musste, wie das ablaufen sollte. Der Bund riet zu einer Abstimmung im Kantonsparlament, das dem Namenswechsel am 14. Mai 1934 zustimmte. Seit diesem Datum heisst die Gemeinde offiziell Beromünster.

Geistige Landesverteidigung über den Äther

Mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs wurden die Konzessionen gelöscht und das Radio direkt in den Dienst des Bundesrats und der Armee gestellt, wobei Beromünster als wichtigster Station eine besondere Rolle zukam. Von dieser neuen Rolle zeugt nicht zuletzt ein Bunker, der ab dem Herbst 1939 beim Sender errichtet wurde und eine geschützte Sendeanlage enthielt. Der Sender erlangte in der Folge eine weit über die Schweiz hinaus reichende Bedeutung, weil er – sehr zum Ärger der nationalsozialistischen Propaganda – weit nach Deutschland, Österreich und sogar bis nach Polen zu empfangen war. Radio Beromünster und die britische BBC galten während des Zweiten Weltkriegs als Feindsender, deren Empfang im Deutschen Reich unter Androhung von Haft verboten war. Dennoch wurde Radio Beromünster heimlich gehört. Besonders geschätzt waren die politischen Analysen von Jean Rudolf von Salis, die unter dem Titel «Weltchronik» von 1940 bis 1946 jeden Freitagabend um sieben Uhr von Beromünster aus ausgestrahlt wurden und, etwas zeitverzögert, auch vom Kurzwellensender Schwarzenburg für Schweizer Radio International. Die Seriosität und Zuverlässigkeit, die Jean Rudolf von Salis dem Landessender verliehen hatte, wurde zu einem Markenzeichen von Radio Beromünster weit über den Zweiten Weltkrieg hinaus. Radio Beromünster stand fortan für Solidität und Heimatgefühl – mit der Zeit aber auch immer stärker für Kleinbürgerlichkeit, lehrmeisterliches Gehabe und auch für Langeweile. Spätestens seit 1983, als Privatsender zugelassen wurden und frischen Wind in die Schweizer Radiolandschaft gebracht hatten, musste die SRG mit moderneren Programmeffassen nachziehen und Radio Beromünster wurde definitiv zum Radio von gestern.

Musikwelle 531 und das Ende von Radio Beromünster

Mit der Umstellung der Radiosender auf UKW verlor der Mittelwellensender Beromünster sein Hauptprogramm, das nun als DRS 1 auf den neuen Frequenzen ausgestrahlt wurde. Beromünster behielt allerdings vorerst noch seinen volkstümlichen Charakter, indem ab 1996 über den Sender die DRS Musikwelle auf der Frequenz 531 Kilohertz ausgestrahlt und daher auch als Musigwälle 531 bezeichnet wurde.

Um die Jahrtausendwende wurde der Sender auch wegen seiner



Eine Luftaufnahme aus dem Jahre 1949.



Das Sendehaus 1961.

FOTOS BILDARCHIV ETH ZÜRICH

elektromagnetischen Strahlung kritisiert. Nach einer Feldmessung verfügte der Kanton Luzern 2004 eine Reduktion der Sendeleistung auf 250 Kilowatt und verlangte eine Sanierung bis Ende 2008, was die Betreiberin, die Swisscom Broadcast AG, ablehnte. Am 29. Dezember 2008 stellte sie den Sendebetrieb aus Beromünster endgültig ein und am 19. August 2011 wurde der verbliebene, noch als Reserveantenne genutzte kleine Sendeturm beim Sendegebäude gesprengt. Der grosse Sendeturm auf dem Blosenberg dagegen war bereits 2009 unter Denkmalschutz gestellt worden und dürfte noch für lange Zeit das höchste Denkmal auf Schweizer Boden darstellen. Das Sendegebäude in Beromünster steht aber heute nicht einfach leer, sondern seit 2011 betreibt der Künstler Wetz dort das KKLb, Kunst und Kultur im Landessender Beromünster, wo Künstler arbeiten, regelmässig Ausstellungen stattfinden und auch Führungen zum ehemaligen Landessender angeboten werden.

JÜRGEN SCHMUTZ



Beromünster, Fläche.

FOTOS OTTO SCHMID



Jean Rudolf von Salis

Jean Rudolf von Salis hatte in Montpelier, Berlin, Bern Geschichte an der 1940 übertrug ihm cel Pilet-Golaz die Berichterstatter des Landessenders – angesichts Drucks eine ausvolle Aufgabe. te es, in seiner wöding mit seinen verfassten Beiträverstündliche und stellung der pogegeben. Trotz beszensur und forderungen Deutschlands, den unbequemen Kommentator abzusetzen, brachte von Salis in seinen Beiträgen die Dinge auf den Punkt und wurde für viele Hörerinnen und Hörer zu einer wichtigen Orientierungsfigur in einer unsicheren Zeit.

Salis (1901–1996) lier, Berlin, Bern schichte studiert den Lehrstuhl für ETH Zürich inne. Bundesrat Marausenpolitische des Landessenders erst anspruchsvoll. Von Salis schaffentlichlichen Senin sachlichem Ton gen eine allgemein glaubwürdige Darlitischen Lage zu stehender Preswiederholten Forforderungen Deutschlands, den unbequemen Kommentator abzusetzen, brachte von Salis in seinen Beiträgen die Dinge auf den Punkt und wurde für viele Hörerinnen und Hörer zu einer wichtigen Orientierungsfigur in einer unsicheren Zeit.

JÜRGEN SCHMUTZ

GEDENKFEIER 2022

Ein junger Patriot zieht in die «Schlacht»

BEROMÜNSTER AUS DEN ERINNERUNGEN DES HILARIUS IMMERGRÜN

1852 – oder war es 1851? – durfte Alois Herzog aus Beromünster als kleiner Bub erstmals die Sempacher Schlachtjahrzeit besuchen. Rund 60 Jahre später berichtet er unter dem Pseudonym Hilarius Immergrün von diesem vaterländischen Erweckungserlebnis. Eine heitere Episode von anno dazumal – im Originalton.

«Ich mochte ein Knirps sein von 8 Jahren, als ich das erste Mal an die 'Schlachtjahrzeit' durfte. Mein seliger Vater war damals Stiftskutscher und als solcher führte er die HHrn. Deputierten des uralten Stifts Münster in seinem schwerfälligen Landauer nach der Schlachtkapelle. Auf diesen Tag musste der Sattlerloise das Lederzeug an Ross und Wagen schwärzen und schmieren, die Schlüssel auf dem Kammdeckel glänzten wie Gold, den Hals der Pferde schützte ein dunkelgrünes Fliegengarn, mit roten und gelben 'Buseli' darauf, die die Stiftsfarbe repräsentierten. Da mir die HHerrn Abgeordneten erlaubten, mitzufahren, so schob man den jungen Patrioten ins Interieur des herrschaftlichen Vehikels und fort ging's im scharfen Trab.

Die Abordnung bestand aus den HHrn. Chorherren Widmer und Georg R thelin, welcher letzterer noch ein entfernter Vetter zu mir war und sich bald mit mir in ein Gespräch einliess. Er fragte mich unter anderem auch, was ich werden wolle, und ich sagte: ‘Ein Chorherr’. Und auf die Frage warum, antwortete ich: weil sie zweispännig fahren können.

In der ‘Schlacht’ wurde abgestiegen, und als mein Vater die Pferde im Stall hatte, erschien er im roten Mantel und Nebelspalter, denn er war ‘Stiftsschenk’. Während des Gottesdienstes hatte ich an der Seite meines Vaters, gerade hinter dem Herrn Schultheiss Platz bekommen. Dieser schöne Staatsmann – es war Kasimir Pfyffer sel. – imponierte mir nicht wenig mit seinem Nebelspalter [eine Art Dreispitzhut], Frack und Degen. Am meisten ‘zängglete’ mich der Degenknopf, der einen ritterlichen

Helm darstellte. In einem unbewachten Augenblicke untersuchte ich das corpus delicti, ob der Knopf wirklich Gold sei und ob er vielleicht nicht loszuschrauben wäre.

Wie der Gottesdienst vorbei war, ging's ans 'Kallazen' [Frühstücken]. Zu diesem Zwecke führte uns der damalige Sigrist von Gormund, der poetisch begabte Melk, in eine finstere Dörrskammer, wo er ein altes Salzfass herrollte, auf dem dann das Frühstück, bestehend in einem Kaffee komplett, aufgetragen wurde. Man bereitete mir einen währschaffen, doppelsöhligen 'Ankenbock', der mich für einige Zeit mit Arbeit hinlänglich versorgte, währenddem der Melk von Zeit zu Zeit Verse schmiedete. Und wenn dann seine poetischen Ergüsse von meinem gnädigen Herrn nach Gebühr gewürdigt wurden, dann schlug er schmunzelnd mit seiner Unterlippe unter sein 'Vordach', nachdem sie noch im Vorbeigehen einem vorwitzigen 'Nasentropf' den Garaus gemacht. Nachdem die Herren Deputierten ihr Frühstück stehend eingenommen, wie etwa ein Postillon ein grosses Bier, wenn's pressiert, so übergab mich der Vater meinem ältesten Bruder, einem damals jungen Advokaten, zur weiteren Fürsorge, während er mit seinen Herren nach Sempach zum obligaten 'Essen' kutschierte.

Mein Bruder führte mich unter den Nussbaum oberhalb der Schlachtparkelle, wo ein flotter Student, Barth mit Namen, eine Rede hielt. Wenn's mir recht ist, so war dieser Studentenredner der nachherige Herr Dr. Barth in Reiden. Er pries unser schönes Vaterland und schilderte mit feuriger Begeisterung die Heldentaten Winkelrieds, was mich so anmachte, dass ich anstatt Chorherr Winkelried werden wollte, wenn ich sicher gewesen wäre, auch als solcher zweispännig fahren zu können.

Jetzt kaufte mir mein Bruder zwei Stück Bernerlebkuchen, die ich mit dem festen Vorsatz, sie ganz und unversehrt nach Hause zu bringen, in meine Taschen schob. Aber die Versuchung liess nicht lange auf sich



BILDER ZVG

Schmid, Säckelmeister, Autor und Bauer

**HANS MOOS**

warten, und ehe wir das einsame Samichlausenchäppeli erreicht hatten, waren auch meine Taschen geleert. Nun machte ich Streik, den ersten in meinem Leben, und erklärte meinem Bruder, dass es mir vor Müdigkeit nicht mehr möglich sei, weiterzumarschieren, und so nahm mich der gute Mann auf seinen Rücken und trug mich ein schönes Stück durch das Mohrenland. Jetzt stellte er mir meine Beine wieder zur Verfügung, und von seiner Hand geführt, erreichten wir bald wieder das väterliche Heim. (...)»

Aus: Hilarius Immergrün (1844-1925), Schnitz- und Händöpfel. Erzählungen für das Luzerner-volk. Münster 1910.

Ob der «schöne Staatsmann», der dem kleinen Alois so mächtig imponierte, wirklich Kasimir Pfyffer war, ist fraglich. Der prominente Luzerner Liberale gehörte nämlich nie der Regierung an und konnte somit auch nicht als Schultheiss auftreten. Hingegen präsidierte er 1851 – zum dritten Mal – den Grossen Rat und dürfte als «höchster Luzerner» mit hoher Wahrscheinlichkeit die Sempacher Gedenkfeier besucht haben.

Wer aber war denn eigentlich dieser Alois Herzog alias Hilarius Immergrün? Seine Urenkelin Helene Büchler-Mattmann, bekannte Historikerin und langjährige Kuratorin des Dolderhauses in Beromünster, hat sich vor Jahren mit diesem originellen «Ur-Möischterer» näher befasst (siehe Kasten).

Alois Herzog war der jüngste Bruder des berühmten Adam Herzog (1829–1895), der als Oberrichter, Grossrat und konservativer Ständerat landesweite Bedeutung erlangte. Alois hingegen blieb ganz dem Flecken verhaftet. Als Säckelmeister verwaltete er während 44 Jahren die Gelder der Korporationsgemeinde. Lange Zeit amtierte er auch als Friedensrichter von Münster. Die grösste Popularität aber gewann er, so Helene Büchler, als Volksschriftsteller unter dem Pseudonym Hilarius Immergrün und als Redaktor des «Anzeigers für das Michelsamt».

HANS MOOS

HANS MOOS

Impressum

Beilage der Sempacher Woche vom
30. Juni 2022. Verkaufspreis der
Gedenkfeierbeilage: Fr. 2.50.

Redaktion

Stefanie A. Waldispühl

Autoren dieser Ausgabe

Michael Engelhardt, Sempach
André Heinzer, Sempach Station
Kurt Messmer, Emmenbrücke
Hans Moos, Ballwil
Maximilian Scherrer, Kilchberg ZH
Otto Schmid, Neuenkirch
Jürg Schmutz, Rain
Hans Wüst, Sempach
Gerı Wyss, Nottwil

Verlag und Redaktion

WM Druck Sempacher Zeitung AG,
Sempachstrasse 7, Postfach 159,
6203 Sempach Station

Verlagsleitung: Gregor Lötscher
Telefon 041 469 70 30
verlag@sempacherwoche.ch

Druck: CH Media Print AG

An advertisement for the Chom Zom A-Team. The background is a solid bright yellow. On the left, a woman, Jessica Keiser, is smiling, wearing a blue and white snowboard jacket with red accents and a black knit beanie with a pom-pom and the text 'all i need'. On the right, a man, Sven Schurtenberger, is smiling, wearing a black traditional Alpine outfit with red and white trim and a laurel wreath headband. In the center, a white circle contains the text 'CHOM ZOM A-TEAM'. At the bottom, the AREGGER logo is shown with the tagline 'Der sichere Partner.' and the website 'www.aregger-ag.ch/lehrstellen'. The names and titles of the two individuals are printed at the bottom corners.

Die Sorge um dieses Kunstwerk bleibt akut

PRO KIRCHBÜHL DER GRÜNDUNG DER STIFTUNG «PRO KIRCHBÜHL» GEHT EINE LÄNGERE GESCHICHTE VORAUS

Am 7. Mai dieses Jahres wurde die Stiftung «Pro Kirchbühl» gegründet; idealer Anknüpfungspunkt, um ein paar Worte über «das alte Pro Kirchbühl» zu verlieren.

Pro Kirchbühl war eine 1951 gegründete Vereinigung mit dem Zweck, die St. Martinskirche und ihre Umgebung umfassend zu sanieren. Als Initiator und «spiritus rector» von Pro Kirchbühl wirkte der Sempacher Lehrer Friedrich Steger. Steger, ein unermüdlicher Fürsprecher von Sempach und von dessen Traditionen und Geschichte, hatte schon in den ausgehenden 1940er-Jahren Möglichkeiten zur Restaurierung der Sakralbaute geprüft. Realisiert wurde die Sanierung dann Jahre später – als ein sich sukzessive entwickelndes Projekt und getragen von einer breiten Gönnerschaft, der Vereinigung «Pro Kirchbühl».

Die Vision Friedrich Stegers

Friedrich Steger entwarf seine Vision von der Sanierung Kirchbühls am St. Michaelstag 1950 vor rund 40 interessierten Personen «in situ» in Kirchbühl. Unmittelbarer Anlass für seine Initiative war offenbar das Abbröckeln von Teilen der Kirchenwandmalereien gewesen. Ein 1946 auf Anraten von Experten vorgenommener Wachsüberzug im Kircheninnern hatte den Zerfallsprozess offenbar eher noch beschleunigt. Aber nicht nur die Wandmalereien, sondern auch die Friedhofanlage, die Plastiken in der Kirche oder das Mauerwerk seien, so Steger, sanierungsbedürftig. Zur Unterstützung eines der Restaurierung abwickelnden Komitees entwarf Steger die Idee einer Vereinigung, die vor allem in finanzieller Hinsicht wirken sollte.

«Laues» Interesse ...

Die Idee, mit vereinten Kräften zügig finanzielle Mittel bereitzustellen und dann stracks die Restaurierung in Angriff zu nehmen, liess sich nur sukzessive umsetzen. Zunächst haperte es bei der Mitgliederakquisition, und es brauchte 13 000 Werbebriefe und eine konzertierte Kampagne in der Tages- und Lokalpresse, um bis Mitte 1952 knapp 600 Mitglieder für die Vereinigung gewinnen zu können. Noch im März jenes Jahres hatte sich die frisch aufgelegte Mitgliederwerbepaktion gezielt an jene «Mitbürgerinnen und Mitbürger» gewandt, die «leider immer noch [...] abseits» standen. Friedrich Steger selber nahm die Einstellung der Bürgerschaft gegenüber «Pro Kirchbühl» zu diesem Zeitpunkt als «nicht überzeugt, eher hemmend» wahr. Dazu gesellte sich die Kritik des Theologen und Kunstinteressierten Georg Staffelbach, der den kunsthistorischen Wert der Kirchbühler Wandmalerei in Zweifel zog.

... versus breite Unterstützung

Demgegenüber stand das «heilige Feuer» Friedrich Stegers für den Erhalt eines bundesgeschützten sakralen Kleinods im Dienste der Tradition. «Denn ein Volk ohne Tradition [ist] ein verlorenes Volk.» Dabei konnte Steger auf die Unterstützung von Regierungs- und Ständerat Gotthard Egli zählen, mit dem er sich seit dem Frühjahr 1949 betr. Kirchbühl austauschte. Und auch die Presse begleitete Vereinigung und Restaurierungsvorhaben mit viel Wohlwollen; träf die Begründung etwa des Tagblattes vom ausgehenden September 1950: «Denn Kirchbühl gehört wirklich zu den schönsten Dingen im Luzernerland.» Dass Kirchbühl effektiv über Sempach hinausstrahlte, zeigen die Mitgliederlisten, auf denen auffallend viele Stadtluzerner, aber auch Leute aus Zürich oder



Als in den 1950er-Jahren auf Kirchbühl gegraben wurde, entstand dieses Bild.

FOTOS ZVG



Innenaufnahme in den 1950er-Jahren.

Basel figurierten. Im Vorstand der Vereinigung schliesslich kristallisierten lokales Know-how und fachliches Expertenwissen: Den Präsidenten Friedrich Steger ergänzten neben anderen Kassier Josef Rüttimann oder Aktuar Josef Bucher, dazu (weitere) Honoratioren aus den drei kommunalen Räten. Die baulichen, kunstgeschichtlichen und heimatgeschützrischen Anliegen vertraten neben anderen der Luzerner Stadtbaumeister Max Türler oder der Kunsthistoriker Adolf Reinle.

Sanierung in Etappen

Weil das sich für die Sanierung nur langsam äufnende Kapital aus Beiträgen von Bund, Kanton, Gemeinden, Stiftungen und Mitgliedern keine terminierte Gesamtanierung erlaubte, nahm Pro Kirchbühl eine Restaurierung in Etappen vor. In einer ersten Etappe im Herbst 1952 und Frühling 1953 wurden die «dringendsten» Arbeiten, nämlich die Instandstellung von Kirchendach, Fundament, Fenster sowie die Konservierung der Wandgemälde und die Sanierung der drei Altäre, in Angriff genommen. Es folgte die Restaurierung des Beinhauses 1956/1957, während sich die dritte Bauetappe zwischen 1958 und 1959 den archäologischen Grabungen sowie der Bodengestaltung und Bestuhlung im Kircheninneren widmete. 1960 wurden im Zuge der vierten Bauetappe die Fassaden und der Kirchturm restauriert. Ebenfalls in der vierten Etappe inbegriffen war die Sanierung des Friedhofs mitsamt der Grabkreuze, die sich unter anderem wegen Überlastung des Architekten über Jahre bis 1969 dahinzog.

Die Auflösung der Vereinigung

Im Juli 1970 erachtete Präsident Friedrich Steger den Vereinigungszweck als erfüllt und stellte die Auflösung der Vereinigung zur Diskussion. Die gleichen Jahres stattfindende Generalversammlung verwarf dann aber einen entsprechenden Vorstandsantrag und votierte für das Weiterbestehen von «Pro Kirchbühl»; ein Beschluss, den die Kirchgemeinde von Sempach nicht guthiess. Denn damit kümmerten sich

gleich zwei Gremien um die Sakralbaute: die als Eigentümerin für Kirchbühl an und für sich unterhaltspflichtige Kirchgemeinde und eben «Pro Kirchbühl», ohne dass die Verantwortlichkeiten geklärt gewesen wären. Und so kam auf Wunsch der Kirchgemeinde die Frage der Auflösung erneut vor eine Vereinigungs-Generalversammlung – mit jetzt «positivem» Mehrheitsbeschluss: Am 18. November 1972 wurde «Pro Kirchbühl» offiziell als aufgelöst erklärt.

Restaurierung vs. Renovierung

Als sich Pro Kirchbühl zu Beginn der 1950er-Jahre konstituierte, war eigentlich nur der grobe Zweck klar: St. Martin und seine Umgebung zu sanieren. Umfang und Dauer und vor allem auch die Methoden der Sanierung dagegen schälten sich erst während der Bauphase heraus. In denkmalpflegerischer Hinsicht fehlten Standards und konzeptuelle Vorgaben; die «richtigen» Methoden mussten ausdiskutiert («ersterer [Dr. A. Reinle] neigt zu möglichst wenig, letzterer [Prof. Dr. A.H. Schmid] eher zu mehr Erneuerungen») und die «besten» Strategien «ertastet» werden. Je länger die Arbeiten fort dauerten, je mehr kristallisierte «ein neuer Grundsatz» heraus: «Es wird nichts geändert und nichts mehr ersetzt und ergänzt. Die Bemühungen gelten nur mehr der Erhaltung des Vorhandenen.» Restaurieren statt renovieren hiess die Devise. Dass «restaurieren» aber gerade bei den Kirchbühler Wandmalereien ein komplexes Unterfangen darstellte, erkannten die Vertreter von Pro Kirchbühl gleich zweimal. So wiesen sie 1952/1953 zwar auf die Verdienste einer bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts unternommenen Restaurierung hin, machten aber auch auf die unterdessen weiterentwickelten, besseren Restaurierungstechniken aufmerksam. Und selber gaben sie 1970 – nicht einmal zwei Jahrzehnte nach der «eigenen» Wandmalereien-Restaurierung – ein Gutachten ob der Notwendigkeit einer neuerlichen Restaurierung in Auftrag. Die Sorge um dieses fragile Kunstwerk blieb also akut – und bleibt es nach wie vor.

ANDRÉ HEINZER

GEDENKFEIER 2022

Schlachtgespräche. Innerer Streit ums Wesentliche.

«Hier eine stupide Wand von Spitzen, dort Menschen, mit Hemden zur Hälfte bedeckt. Hier Kriegskunst, von der bornirtesten Sorte, dort Menschen von ohnmächtigem Zorn ergriffen. Da stürmte nun immer Einer und dann der Andere, verwegen, um nur dieser ekelhaften Unlust ein Ende zu machen, in eine der Lanzenspitzen, toll, verrückt, vom Zorn und von der Wuth hingeworfen. Natürlich auf die Erde, ohne nur den behelmten und befiederten Lümmel aus Eisen noch mit der Handwaffe getroffen zu haben, erbärmlich aus der Brust blutend, sich überschlagend, das Gesicht in den staubigen Rossedreck, den hier die adeligen Rosse hinterlassen hatten. So gings all diesen beinahe unbekleideten Menschen, während die Lanzen, schon von dem Blut geröthet, höhnisch zu lächeln schienen.

Es wurde immer geschlagen, Pferde wurden umgeworfen, die Wuth und die Kraft nahmen immer zu, der Herzog wurde getötet; es wäre ein Wunder gewesen, wenn er nicht getötet worden wäre. Diejenigen, die schlugen, schrien dazu, als gehöre es sich so, als wäre das Töten eine noch zu geringfügige Vernichtung, etwas nur Halbes.

Hitze, Dampf, Blutgeruch, Dreck und Staub und das Geschrei und Gebrüll vermischten sich zu einem wilden, höllischen Getümmel. Sterbende empfanden kaum noch ihr Sterben, so rapid starben sie. Sie erstickten vielfach in ihren prahlerischen Eisenrüstungen, diese adeligen Dreschflügel. Was galt nun noch eine Stellungnahme? Jeder würde gern darauf gepöfien haben, wenn er überhaupt noch hätte pfeifen können.»

So hat Robert Walser 1908 seine Version der Schlacht von Sempach niedergeschrieben. Blutiges, im Moment sinnentleertes (ist's religiös-fanatich? ists mechanisch-bewusstlos?) stechen, hauen, abschädeln und metzeln. Seine Sprache deckt die eine Wahrheit wahrscheinlich auf.

Fussvolk tötet keine Ritter, jedenfalls nicht damals. Es war ein Frevel, eine Untat, so musste die Kirche darauf reagieren, und hat gleich eine Kapelle errichten lassen, in der 100 Jahre lang ausschliesslich geschlachtete Adlige geehrt wurden. Mir kommt das sehr kurios daher. Ein Ritual für die Verlierer, am Ort ihrer Niederlage und keinen Wimperschlag für die Gewinner der Schlacht. Als wären es keine Helden gewesen, die diese Ritterhelden unter die Erde brachten. Kann es sein, dass sich damals, in den Jahrzehnten nach der Schlacht, die Gewinner schämten, für die Art ihres Sieges? Oder wurden sie geächtet? Aus Sempach selber kamen die wenigsten Kämpfer.

1386 haben die Habsburger auf den Sempacher Wiesen und Feldern taktisch versagt, und die Eidgenossen habens heftigst übertrieben. Sempach aber ist nur der Ort. Die Menschen sind woanders.

Der Toten von damals gedenkt Sempach (und der Kanton, und die Kirche, und das Militär) und die Schweiz jedes Jahr, seit 1387, ununterbrochen. Die Themenschwerpunkte und geistigen Inhalte in der Gestaltung und Ausföhrung der weit über 600 Gedenkfeiern wechselte bisher fast ein Dutzend Mal oder sogar mehr.

Und heute, wie damals, wie eigentlich immer, finden zur gleichen Zeit, an anderen Orten, solche Gemetzel weiterhin immer und immer wieder statt. Der Krieg. Ich kenne ihn aus Familien Erzählungen, aus den deutschen Landser-Heftchen der 1970er-Jahre, aus Kino-filmen und aus der bunten Bilderwelt der letzten 30 Jahre. Erlebt (erstorben) habe ich den Krieg bisher nicht. Aber der Krieg war da, ist da, und wird

auch nicht so schnell verschwinden, wie der Frieden eigentlich nötig ist. Wobei, und das sei unterstrichen: Frieden ist etwas anderes als die Abwesenheit von Krieg.

Ich bin freischaffender Bühnenkünstler der Sprache und des geistreichen Abends. Zu meiner Expertise gehört, dass ich (immer im Team, immer auf anderer Position) eindröckliche Erlebnisse der Musik, des Wortes und des Klanges schaffe. Was wir machen, geht unter die Haut. Denn da gehört es hin. Nachhaltig in der Erinnerung. Die Seele der Menschen beröhren, unser Publikum überraschen, indem wir sie mit sich selbst begegnen lassen.

Doch die Energie steigt exponential, im Wetter, im Gift, im Müll, auch im Geist. Die letzten Jahre waren der Beginn des fünften Aktes einer «Grossen Oper». Weltweit. Meine Sprache klingt nach Übertreibung? Macht nüt. Meine Sprache kann diese unermesslichen, unbegreifbaren Greuel und Absurditäten auf der Welt gar nicht überbieten. Die Bilder schlagen mich tot, noch bevor die Schlacht mich erreicht. Robert Walser lässt grüssen.

Deswegen mache ich Musik und Sprache, Hölderlin und Gedichte und Festival und Füsse waschen und Gutes tun. Wenn die Menschen um mich herum wenig Freude mehr erleben, dann bin ich gerufen! So ist das in meinem Beruf.

Schon vor Corona veränderte sich vieles, so war's schon immer.

Ob künstlerischer Reichtum oder finanzielle Armut «dramatisch» oder «normal» waren, ob mein verbissener Wille und meine Hingabe stark genug sein würden, dran zu bleiben an der Urkraft der Kunst auf der Bühne, das wusste ich nicht, das weiss ich nicht, und werde es niemals. Aber die Schweiz tut gut. Als Deutscher nach 30 Jahren Leben in den Niederlanden hier zu stranden, und dann diese Aussicht. Und die Menschen, die Geister in diesen liebenswerten Geschöpfen, die haben doch deutlich mehr Eigenständigkeit, als meine Deutschen, und auch mehr selbstkritische, dem Gemeinwohl zugeneigte politische Verantwortung, als meine Holländer.

Sempach ist ein wunderbarer Ort mit



verblöffenden inneren Kräften. Hier lebt ein eigener Geist spürbar. Ich kenne den noch gar nüt. Ihr ja auch nur mehr oder weniger. Dieser Acker ist fruchtbar, die Erde locker, jetzt Pflanzen setzen, pflegen, gedeihen lassen und ernten. Anschliessend gemeinsam feierlich speisen. Warum nicht im Bierhaus? Und danken.

Im jährlichen Schlachtgedenken fehlte die klassische Musik. Das Morgenbrot, die kirchliche Feier, die Kostime, der Aufmarsch Richtung Hildisrieden, Ansprachen, Gesänge, Zeitungsbeilage, historische Information, alles hat seinen Platz. Aber das besinnende Konzert, mit Musik von ganz oben, da, wo die Götter walten, fand nicht statt. Das ist nicht gut. Diese Musik, diese Himmels-töne, die schenken wir euch nun ein. Und dazu das gesprochene Wort in seiner höchsten Form, dazu wunderbare Musiker/-innen, Götterbotschaften heute.

Feierlich, geistreich, festlich und freudvoll zum Gedenken. Fake! alles Quark! Mit Schwurbel und Gestölze.

Der sogenannte Mainstream, was auch immer das für jedes Ich ist, bläst zur Attacke.

Jetzt wird von uns, je nach Herkunft, Gesinnung oder digitaler Akte, ein politisches Sauberkeits-Bekenntnis erwartet, verlangt, vorausgesetzt. Freischaffende Musiker/-innen werden von vertraglich geregelten Konzerten wieder ausgeladen; juristisch wasserdicht unterschrieben von Schreckangestellten der Entwurzelten. Und das im Jahre eins nach zwei Jahren Auftrittsbeschränkung durch Corona-Massregelungen. Wer aber es wagt, diese unsägliche, groteske Forderung zu kritisieren, landet nach Belieben in der falschen Ecke. Perfide Spielregel, pfui Deibel.

Die Regie verlangt eine innig geföhlte, pathetische Ausföhrung. Und ich mache meinen Job. Nicht per se gehorsam, aber verantwortet, im Dialog, im Gespräch. In aufrechter und offener Haltung, mit Mut zur Hässlichkeit



und Liebe zur Pointe. Und wir sind viele, die so arbeiten möchten und auch können. «Mein Weg geht durch die Freude», egal, ob genau diese Worte irgendwann schon mal vom Falschen geäussert wurden, sie gehen ins Licht, sie erreichen genau die eine Erkenntnis der Gehirn-Wissenschaft: Nur durch Freude geschieht nachhaltige Veränderung. Wer ohne Freude lebt, lernt oder arbeitet, kommt nicht voran.

Alles, was stark wird, ist Bedrohung. Stimmt das? Wir verbrauchen drei Erden, seit Jahrzehnten, und können nicht runterkommen. Zwischendurch kann man Spenden gegen das Elend woanders, engagiert sich ehrenamtlich, tut sein Bestes. Jeder Mensch tut ja eigentlich immer sein Bestes in seinem Interesse.

Welche Blase in welchem Fake? Auch ohne Werbung bleibt Schafwolle

Schafwolle, bleibt Wasser Wasser und die Sonne auch.

«Mensch, werde wesentlich! [...] das Wesen, das besteht.» Angelus Silesius (1624–1677)

Im Weltall, gleich dicht bei der Erde, gibt's ein Müll-Problem, aber das löst sich von selbst. Wer da durchfliegt, ist selber Schuld. Sie ertrinken und verdursten gleichzeitig, wenn nicht anders schrecklich. Es ist zum Heulen.

«s ist Krieg! s ist Krieg! O Gottes Engel wehre, Und rede Du darein! 's ist leider Krieg – und ich begehre, Nicht schuld daran zu sein!» Matthias Claudius (1778)

Der Weg geht durch die Freude. Weil sie stark macht. Eigenes hinstellen.

Meine Schlachtgespräche sind Gedanken und ihre Sprünge. Ich falle mir selbst ins Wort, denn hinter jedem Standpunkt, hinter jeder Perspektive lauert die Implosion. Was ist, wenn morgen oder übermorgen das Gesagte von heute zu einer Anklage föhrt? Ich bin immer ich, aber dann ohne euch.

Der Niedergang des römischen Imperiums ging einher damit, dass im Circus Maximus (und anderen Arenen) Schlacht-Events inszeniert wurden, dabei Sklaven in Rollen verpflichtet und coram publiko abgeschlachtet wurden. Wenn die Flut aus Greuelbildern der heutige Circus Maximus wäre, dann würden wir gerade das wiederholen, was wir abscheulich und unzivilisiert nennen. Kommt das irgendwie bekannt vor?

Scheinbar ist es nicht genug, einen Apfelbaum zu pflanzen, wir sollten auch mit ihm reden.

Und alle unsere Projektionen und Projektoren regelmässig abstellen. Ruhe und Dunkel im Wollen, Müssen, Denken. Nenn' es Meditation, Kontemplation oder gesunden Schlaf oder anders. Kontakt nach innen. Musik kann das erwirken, auch Lyrik und Poesie.

Weil es verzaubert. Winkelried, die mythische Figur des Opfers, die 200 Jahre nach der Schlacht entsteht, sie verzaubert! Die Weltgeschichte besteht aus solchen Mythen. Und täglich werden neue geboren. Aber nur wenige überleben. Und nur sehr wenige überleben Jahrhunderte. Vergleichbar mit Spermien. Dass gerade die Befreiungstradition der Schweiz auf solch befruchteten Mythen ruht, dass die sinnstiftenden Helden und Heldengeschichten, dass die Schweizer Geschichte, wie sie vor Jahrhunderten erzählt wurde, einer kritischen Geschichtsforschung nicht standhält, das fasziniert noch immer. Tell, Rütli-Schwur, Winkelried, Gessler. Selbst der Bundesbrief von 1291 wurde bereits bei seiner Niederschrift mit falschem Datum versehen. Alles Lüge. Doch dass diese Geschichten so lange überlebten, heisst ja, weiter getragen und gepflegt wurden, dann müssen sie eine Kraft besitzen, die dies ermöglicht. Überdecken diese Mythen etwas anderes?

Und dann hauen sich während der feierlichen Gedenkfeier zur Schlacht von Sempach die Rechten und die Linken, und die Sicherheit wird hundertmal teurer als die Kunst. Dabei könnte alles so anders kommen, ohne dabei etwas zu verlieren.

Wir sieben Milliarden Menschen auf diesem Planeten haben alles, sogar im Überfluss. Genug zu essen, genug Sonne und genug Autos. Genug Wissen, genug Waffen, genug Medikamente genug, genug. Wäre es nur klug verteilt. Was steht dem friedlichen, gemeinsamen Leben der Menschenfamilie denn eigentlich im Wege? Immer der andere, immer der Feind. Es ist so langweilig, es bringt nichts und föhrt am Wesentlichen vorbei. Und doch trompetet und posaunt das «richtige» Feindbild aus allen Lautsprechern. Warum? Wovon sollen wir abgehalten werden? Wer möchte partout nicht, dass sich die Menschen und die Völker verstehen, kennen lernen, gemeinsam leben, feiern, streiten, lieben?

Seit allen Zeiten wächst das Bewusstsein zur Selbstermächtigung. Und seit allen Zeiten auch die Gegenkraft, die Herrschaft. Das wird vorerst auch so bleiben. Wo aber findet der Wechsel statt? Wo ist überhaupt ein Wechsel möglich? Es wird im Geiste vollzogen. Nicht örtlich gebunden, nicht national, nicht sozial, nicht kapital. Der Geist ist NICHT der Verstand. Der Geist ist gelebtes Leben zwischen den Begegnungen. Nicht nur die Ozeane kippen, nicht nur das Klima, nicht nur das biologische Gleichgewicht, es kippen die Psychen.

Öffentliche Martyrer-Selbstopfer gab es und gibt es immer wieder, aber die Medien blenden die einen aus und die anderen müssen kontrolliert eskaliert werden. Damit der Profit stimmt, und der Glaube an ein «weiter so» keinen Schaden nimmt. Das ist aber kein Glaube! Das ist pure Ideologie.

Wer etwas bewirken möchte, braucht eigene Narrative.

Sobald jemand aus dem Nähkästchen plaudert, wie in Zeitungen, Fernsehanstalten und Radioprogrammen das sogenannte «Wording» «geframt» wird, dann fallen mir die Ohren ab. Gebogene Sprache, bis zur Unkenntlichkeit unehrlich, falsch, verlogen und manipulativ. Wer hat die Übersicht? Ich, ich, ich, jedes Wir ist käuflich. Meinungen werden höher gehandelt,

als Erlebnisse. Nicht, was du sagst, ist entscheidend, sondern wo und vor allem wie oft, wie laut. Life-Style-Optimierung bis zur Selbstmaskierung. Es ist schier unmöglich, eine klärende Übersicht zu erlangen im Gewitter der Manipulationsversuche. Seine eigene Stimme zu hören, die im Inneren tönt und die doch nur durch Reflektion am Gegenüber reifen kann, das ist in diesem Lärm über alle Katastrophen auf Erden nicht, oder nur sehr schwer möglich.

Der ausgeglichene, lebensfrohe Typ Mensch geht vor die Hunde. Wer nach Genügsamkeit strebt, wem der Frieden mit sich und seiner Familie und seinen Nachbarn das allerwichtigste ist, wird zum zynisch betitelten Gutmenschen oder zum Vorsteher des Bösen deklariert. Die innere Emigration zwingt sich auf, will man nicht von der Meute zerstückelt werden. Spinn ich? Wie kann ich mich in der freien Welt so unfrei föhlen?

«Ich kann gar nicht so viel fressen, wie ich kotzen möchte», sprach Max Liebermann, 1933 am Fenster seiner Berliner Wohnung dem Fackelzug der Braunhemden durch die Strassen der Stadt zuschauend. Oder stimmt das auch nicht?

Opfer und Ohnmacht. Zwei Begriffe, die im ersten Seufzer keine Sonne kennen. Und doch teilen sie mein Leben. Was haben wir alles geopfert, in den letzten Jahren. Begegnungen, Sterbebegleitung, Hochzeit und Geburtstag, Einkommen, soziale Kontakte, Wünsche und Ziele. Jeder und jede hat beinahe täglich geopfert, kennt Menschen, die grosses Leid erlitten haben. Tod, Krankheit, Isolation, Beschränkung, Angst und Hilflosigkeit. Und jetzt der Krieg in der Ukraine auf allen Kanälen, wie unter Drogen gleichgeschaltet, und der im Jemen, in Syrien, und die Drohnen in Afghanistan, im Irak, die Kurden, die Uiguren, die Aborigines, Kriegsflüchtlinge, Klimaflüchtlinge, Hunger, Ungleichheit, Schmerz und Ausweglosigkeit, Afrika, Südamerika, never ending story.

Wenn Hunger, Armut, sozialer Unfriede und allgemeine Angst zu gross werden, wird das Feindbild aufgebläht und dann darf der Krieg die Erlösung lügen und Blut wird verschwendet. Nach dem Krieg aber ist der Hunger und die Armut grösser als vorher, egal, wer gewinnt, auf beiden Seiten. Der Rest ist abgestorben. Blutleer.

Aber halblang! Kriege zu eskalieren in Zeiten des Endes von materiellen Ressourcen, des Klimawechsels und der mikro- wie makrobiologischen Verarmung, das ist so bescheuert, wie 3 Drogencocktails durcheinander mixen, und saufen und kiffen, und alles schnell gleichzeitig. Morgen kommt der Kater, wenn die Schlacht überlebt wurde.

Aber wir können es nicht lassen. Wie gesagt, die Psychen kippen.

Der Begriff Opfer hat auch eine Sonnenseite. Das Opfer als Gabe zum Besseren. In der Hingabe treffen sich Opfer und Ohnmacht. Das Konzert wird ein Ritual.

Die musikalische und sprachliche Bühnenkunst opfert ihre Arbeit, ihr Talent, ihr Können, ihre Spiritualität, entfaltet ihren Geist. Das Publikum erfährt die Hingabe. So mag ein Gedenken zu neuen Gedanken föhren.

Die Winkelrieds sind immer und überall, es sind Frauen, Männer, Kinder, Greise. Im Chaos der Zeit könnte es helfen, die Winkelrieds zu sehen, sie zu erkennen. Und warum nicht ihnen opfern, ihnen danken, an sie denken. Wir brauchen sie. Das lehrt uns die Geschichte. **MICHAEL ENGELHARDT**

GEDENKFEIER 2022

GEDENKFEIER 2022



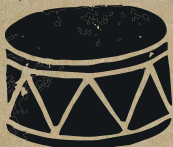
FOTO GERI WYSS / ARCHIV

begegnen
gedenken
feiern



hachdum
gedenkfeier





Programm Gedenkfeier Sempach, 3. Juli 2022

Morgenbrot

08.45 Uhr Verteilen der Morgenbrotsäckli beim Rathaus

Morgenbrot in den Gastwirtschaften Türmli, Krone, Una Storia, Bierhaus Pub und im Zelt

09.20 Uhr Begrüssung durch Jürg Aebi, Stadtpräsident von Sempach

Einzug in die Kirche

09.30 Uhr Feierlicher Einzug durchs Städtli in die Kirche St. Stefan

Jahrzeitfeier in der Kirche St. Stefan

Mitwirkung: Musikgesellschaft Harmonie Sempach

10.00 Uhr ökumenischer Gottesdienst

Liturgie: Pfarreileiter Franz Zemp und Pfarrer Hans Weber

10.40 Uhr Festakt

Begrüssung: Regierungspräsident Guido Graf

Verlesen des Schlachtbriefes: Jürg Aebi, Stadtpräsident Sempach

Gemeinsames Singen des Sempacherliedes

Festrede: Irène Kälin Nationalratspräsidentin

Schweizerpsalm

11.30 Uhr Auszug aus der Kirche

Bevölkerungsapéro

11.30 Uhr Harmonie Sempach spielt auf dem Kirchplatz, anschliessend Verschiebung zum Rathaus

11.40 Uhr Die diesjährige Gastgemeinde Beromünster lädt die Bevölkerung und die Ehrengäste zum Apéro vor dem Rathaus ein und serviert «Möischterer Spezialitäten»

Beromünster - Gastgemeinde 2022

Tradition trifft auf Moderne

Eine Gemeinde – vier Ortsteile: Beromünster, Gunzwil, Neudorf und Schwarzenbach. Der historische Fläche Beromünster zählt zu den schützenswerten Ortsbildern der Schweiz. Imposant: die Stiftskirche St. Michael. Ein Glanzpunkt seit mehr als 500 Jahren ist der Auffahrtsumritt. Die Wallfahrtskirche Gormund ist ein beliebter Pilgerort. Haus zum Dolder, Schlossmuseum, Waldkathedrale: Das und noch vieles mehr gibt es zu entdecken.

www.beromuenster.ch www.5-sterne-region.ch

Obwalden - Gastkanton 2022

www.gedenkfeier-sempach.lu.ch

Wir danken unseren Sponsoren